

Rezension zu: Buschmeyer, Anna/Zerle-Elsäßer, Claudia (Hrsg.) (2020): Komplexe Familienverhältnisse. Wie sich das Konzept „Familie“ im 21. Jahrhundert wandelt. Münster: Westfälisches Dampfboot. ISBN: 978-3-89691-250-3

Die Rezension bezieht sich auf einen Sammelband, dessen Ober- und Untertitel bereits verdeutlichen, dass in allen Beiträgen komplexer werdende Entwicklungen von und in Familien Thema sind, die insbesondere die aktuelle Zeit betreffen. Was der Titel nicht verrät, ist, dass es im Band auch um Geschlechterzusammenhänge und v.a. empirische Beiträge geht.

Herausgegeben wurde der Sammelband von Anna Buschmeyer und Claudia Zerle-Elsäßer, die beide eint, dass sie ausgebildete Soziolog*innen sind und sich mit Genderthemen befassen. Demnach ist es sicher nicht zufällig, dass der Band ein soziologisches Werk ist, in dem Geschlechterthemen eine Rolle spielen. Auch die Entstehungshintergründe weisen soziologische und geschlechterbezogene Bedingungen auf: wie den Soziologiekongress in Göttingen 2018 sowie die Finanzierung des Bands durch die Sektion Frauen- und Geschlechterforschung.

Ein wesentliches Ziel der Herausgebenden besteht im *Plädoyer für die Akzeptanz komplexer Familienverhältnisse als neue Normalität* (9). Darüber hinaus vertreten sie die (nicht ganz neue) These, dass es einen Zusammenhang zwischen Familie als Herstellungsleistung und Gender als sozialer Konstruktion in Form eines Wechselverhältnisses gibt: *Die Entwicklung komplexer Familienverhältnisse ist an die Komplexitätsentwicklung der Geschlechterverhältnisse gebunden – und umgekehrt* –, was für die Erforschung bedeutet, dass komplexe Familienverhältnisse nur unter Einbezug komplexer Geschlechterverhältnisse betrachtet werden können (8f.).

Bei diesem Interdependenzverhältnis von Gender- und Familienthemen unterscheiden die Herausgeber*innen (wie auch bereits Helfferich 2017) in zwei Wirkungs- und Bedingungsrichtungen: in *Doing Family While Doing Gender* (wie die Entstehung von Familien durch Geschlechterverhältnisse beeinflusst wird) und *Doing Gender While Doing Family* (wie die (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen in/durch Familien geschieht).

Im Fokus des Bandes stehen also verschiedene Zusammenhänge zwischen verschiedenen, komplexen Familien- und Geschlechterverhältnissen. Diese thematisch-inhaltliche ‚Klammer‘ hält alle Beiträge zusammen und hat als Sammelband Neuigkeitswert.

Unterscheiden lassen sich die insgesamt elf Beiträge durch weitere Schwerpunkte, die die Herausgeber*innen in drei Kapitel eingeteilt haben: 1. Wie und warum Familienverhältnisse komplexer werden, 2. Wege in komplexe Familienverhältnisse und 3. (Care-)Praxen und Doing Family in komplexen Familienverhältnissen.

Im ersten Teil des Bandes, in dem es v.a. um Entstehungs(hinter)gründe komplexer Familienverhältnisse geht, untersuchen Okka Zimmermann und Dirk Konietzka mittels quantitativer Sekundäranalyse den Stellenwert und die Verbreitung verschiedener (auch nicht-konventioneller) Lebens- und Familien(verlaufs)formen seit den 1960er Jahren in Westdeutschland. Der Beitrag von Laura Marie Vogelsang befasst sich v.a. mit Gründen und Wegen zur Entstehung von Co-Parenting, gibt einen Überblick zum Forschungsstand und markiert Lücken, stellt jedoch – im Vergleich zu den anderen Beiträgen – keine eigenen empirischen Ergebnisse vor. Diana Baumgarten, Diana Lengersdorf und Michael Meuser setzen sich insbesondere mit Veränderungen in den Leitbildern von Männern mit Blick auf (Ver-)Sorge(n) der Familie auseinander, während Katharina Mangold und Julia Schröder queere Familien als „Zweielternschaft Plus“ (94) und die normierende Herstellung bürgerlicher Ordnungen im Blick haben.

Der zweite Teil behandelt verschiedene Wege in komplexe Familienverhältnisse und umfasst drei Beiträge. Julia Feiler schreibt v.a. über Social Freezing und zeigt (stereotype) Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen auf – jedoch aus der Sicht von Reproduktionsmediziner*innen. Ilke Glockentöger befasst sich mit Solo-Müttern im Vergleich zu Alleinerziehenden, während Anna Buschmeyer und Waltraud Cornelißen sich auf Männer beziehen und insbesondere deren Verantwortungsübernahme hinsichtlich der Sorgetätigkeiten für nicht leibliche Kinder betrachten.

Im dritten Teil stehen eher Familienpraktiken im Vordergrund. Alicia Schlender setzt sich mit Sorgetätigkeiten in ‚alternativen‘ Familienformen mit Blick auf Geschlechterungleichheit auseinander. Valerie Jochim fokussiert vergleichend Carepraxen von weiblichen und (einem) männlichen Alleinerziehenden. Die Autor*innen Johanna Ullmann, Arezou Schulz und Ulrike Linden-Ali befassen sich mit geflüchteten Frauen und deren Umgang mit an sie herangetragenen normativen Adressierungen zu Familie und Mutterschaft. Maria Burschels Beitrag enthält Ausführungen zu zwei getrennten Eltern(teilen) und fragt nach dem Einfluss (eher minimal) verschiedener Partnerschaftsleitbilder auf den Trennungsprozess im Zusammenhang mit der Kindererziehung.

Es zeigt sich eine empirisch basierte Palette an (eher neuen) Familienthematen und geschlechterbezogenen Zusammenhängen, wobei die Herausgeber*innen bereits in der Einleitung auf beitragsübergreifende und ergebnisbezogene Befunde eingehen. Beispielsweise darauf, dass Carearbeit trotz komplexerer Familienverhältnisse (weiterhin) weiblich konnotiert ist: „Die Sorge um Kinder gilt dabei als eine in der biologischen Mutterschaft verankerte Eigenschaft.“ (12) Und weiter: „Caring Masculinities sind auch in komplexen Familienkonstellationen vorwiegend dort zu finden, wo sie (hegemoniale) Männlichkeit als solche nicht in Frage stellen.“ (ebd.) Ein weiteres wesentliches Ergebnis greifen die Herausgeber*innen auch im Voraus auf: dass alle untersuchten Familien sich an traditionellen Geschlechterstereotypen abarbeiten und ihre eigenen Familienkonstellationen mit der Folie (sie verwenden sicher absichtlich nicht: vorherrschenden Norm) einer „verheirateten, zusammenlebenden Kernfamilie“ abgleichen (13).

Bilanzierend kann ich feststellen, dass die Aussagen der Herausgeber*innen sich durch die Beiträge im Wesentlichen bestätigen lassen, wobei insbesondere offen bleibt, wie die Zusammenhänge entstehen und ausfallen. Zudem zeigen sich je nach Thema und Beitrag Ausdifferenzierungen und zumindest auch andeutungsweise empirische Veränderungstendenzen, wie zur hegemonialen Männlichkeit im Beitrag von Diana Baumgarten, Diana Lengersdorf und Michael Meuser, die sich mit dem Konzept Caring Masculinities befassen und die Frage verfolgen, inwiefern das Konzept aktuell empirisch trägt bzw. inwiefern „das (Für-)Sorgende in (legitime) Männlichkeitskonstruktionen integrierbar ist“ (66).

Fazit

Insgesamt handelt es sich aus meiner Sicht um ein interessantes, lesenswertes und aufschlussreiches Buch – sicherlich insbesondere für Sozialwissenschaftler*innen, die an aktuellen Themen in den Bereichen Familie und Gender interessiert sind. Die Beiträge ermöglichen neue, empirische Einblicke, v.a. in aktuelle Entwicklungstendenzen in Familien sowie in die Erforschung neuer Themen, wie bspw. auch zu Solo-Müttern (Glockentöger im Band).

Thematische Ähnlichkeiten und teils auch Überschneidungen weist der Band insbesondere zu den neueren Veröffentlichungen von Jurczyk (2020) und Peukert et al. (2020) auf. So befassen sich etliche Beiträge mit den Themen Care und Co-Parenting, die teils auch Gegenstand im Band von Jurczyk sowie im Heft von Peukert et al. sind. Während bei Jurczyk ein wesentlicher Fokus auf theoretischen Bezügen und Weiterentwicklungen sowie empirischen Prozessen von Doing und Undoing Family liegt und bei Peukert et al. Familien jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit im Mittelpunkt

sind, stehen im besprochenen Band v.a. verschiedene (auch heteronormative) Geschlechter- und Familienverhältnisse und (manchmal mehr, manchmal weniger explizit) deren Zusammenhänge im Zentrum.

Darüber hinaus finden sich in dem vorwiegend soziologischen Band auch erziehungswissenschaftliche Anschlussstellen, bspw. zu Erziehungszielen und -stilen, die im Zusammenhang mit Gender, gesellschaftlichen Bedingungen, Strukturen und Norm(ierung)en betrachtet werden (können). Schließlich wären auch erziehungswissenschaftliche (Forschungs-)Bezüge herstellbar, die Zusammenhänge von Gender- und Familienthemen in außerfamilialen Erziehungs- und Bildungsinstitutionen betrachteten – nicht zuletzt für genderbewusste Perspektiven und eine Anerkennung vielfältiger Familienkonstellationen in pädagogischen Feldern.

Unterm Strich zeigt sich für mich jedoch v.a., dass es weiter(führend)er Veröffentlichungen zu Zusammenhängen von Familie und Gender bedarf und insbesondere – neben etlichen Forschungslücken, die die Autor*innen im Band selbst verdeutlichen – weitere empirische Studien nötig sind, die das WIE komplexer Familienverhältnisse erforschten und insbesondere Interaktionen und (Alltags)Praxen mit Blick auf Erziehungs- und Bildungsprozesse in den Familien untersuchten, die im Zusammenhang mit Doing Gender stehen und nicht zuletzt auch die Gendergenese betreffen. Darüber hinaus wäre ein Band möglich, der auch Kinder einbezieht, als eine genderbezogene Familien- und Kindheitsforschung – insbesondere deshalb, weil es im Zusammenhang mit Familien als Beziehungs-, Erziehungs- und Bildungsort auch um die nachfolgende Generation und die Kinder als Akteure geht.

Literatur

- Helfferich, Cornelia (2017): Familie und Geschlecht. Eine neue Grundlegung der Familiensoziologie. Opladen/Toronto: Barbara Budrich.
- Jurczyk, Katrin (2020): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Peukert, Almut/Teschlade, Julia/Wimbauer, Christine/Motakef, Mona/Holzleithner, Elisabeth (2020): Elternschaft und Familie jenseits von Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit. In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Sonderheft 5.